



Margit Eckholt | Osnabrück

geb. 1960, Dr. theol., Professorin für Dogmatik mit
Fundamentaltheologie; Vorsitzende von AGENDA
– Forum katholischer Theologinnen e.V. und des
Stipendienwerkes Lateinamerika-Deutschland e.V.
(ICALA)

margit.eckholt@uni-osnabrueck.de

Alltäglicher Glaube

Dabeistehen – von weitem Zusehen – Vorbeikommen

Auf einem großen staubigen Platz im Barrio La Teja in Pontevedra, einer Stadt in der Provinz Buenos Aires, im Norden der Megacity Buenos Aires gelegen, sammeln sich langsam Menschen. Es ist einer der typischen Plätze in den rasch und ungeordnet gewachsenen Armenvierteln in Argentinien, aber auch vieler anderer Städte der Welt: einfache Häuser, Stein und Holz, zwei Stockwerke, vielleicht weitere seit langem im Bau, kleine Geschäfte für das Lebensnotwendige und Internetcafés für den Zugang zur Welt; die Hauptstraße geteert, aber nicht die kleinen Seitenstraßen, die sich durch das Häusergewirr ihren Weg bahnen, Steine und Staub, und noch mehr Staub. Viele Menschen sind in den Großraum von Buenos Aires aus benachbarten Ländern, aus Bolivien und Paraguay, gezogen; viele Frauen leben hier, alleinstehend oder allein gelassen, mit einer großen Kinderschar, die Mütter werden immer jünger, sind selbst noch Kinder. Franziskaner leiten die Pfarrei, eine Hauptkirche und verschiedene *capillas* gehören dazu. Ein sonniger früher Herbsttag neigt sich dem Ende, es ist Karfreitagnachmittag, auf den Straßen ist weniger Verkehr, die meisten Geschäfte sind geschlossen. In den *capillas* wurde das Leiden und Sterben Jesu gefeiert, nun sammeln sich Menschen, um gemeinsam den Kreuzweg zu gehen zur Hauptkirche.

Von verschiedenen Seiten treffen auf dem Platz immer mehr Menschen ein, langsam oder schneller, alleine oder in Gruppen, alte und junge, Frauen mit ihren Kindern, viele junge Menschen. Viele stehen schon herum, als wir eintreffen, die einen am Rande des Platzes, entfernter, die anderen näher an einer kleinen Gruppe von Jugendlichen, die sich miteinander austauschen und Absprachen zu treffen scheinen; Männer hantieren mit Lautsprechern und einer Verstärkerbox. Auf

einmal treten aus der Gruppe der Jugendlichen ein paar heraus auf eine der freien Flächen des großen Platzes, mit einfachen farbigen Umhängen, mit Sandalen oder barfuß, ein schweres Holzkreuz wird geschleppt. Über den Lautsprecher werden Stimmen vernehmbar: die erste, dann die zweite Station des Kreuzweges, die Jugendlichen spielen die Szenen nach, Jesus wird zum Tod verurteilt, er nimmt das Kreuz, die kleine Gruppe der jungen Akteure macht sich auf den Weg, hinein in eine der staubigen Gassen. Aus dem Lautsprecher klingen Lieder, *nueva trova*, neue geistliche Lieder, die in vielen Gemeinden Lateinamerikas gesungen werden und die für die unter uns, die die spanischen Worte nicht verstehen, klingen wie die Lieder, die aus den Bussen und kleinen Restaurants oder Bars am Straßenrand dringen, voll Liebe, voll Schmerz.

Unter den Menschen auf dem Platz ist es stiller geworden, sie machen sich auf den Weg mit den Jugendlichen. Kreuzweg. Manche bleiben am Rand stehen, schauen zu, Gespräche gehen weiter, zwar leiser; andere stoßen dazu, gehen den Weg mit. Es ist ein steiniger Weg, vorbei an einfachen Häusern, mehr oder weniger gepflegt, manche aus Backstein, andere aus Holz, manche mit einem kleinen Vorgarten, wenig Grün, viel Staub, und immer mehr Staub, Steine, Müll am Straßenrand, Hunde, hinter den Zäunen oder die Gruppe begleitend. Die Menschen, die dem das Kreuz tragenden Jesus und den anderen Jugendlichen folgen, fügen sich in lebendigem Chaos zu einem Zug. An jeder neuen Station des Kreuzweges kommt dieser Zug zur Ruhe, bis er sich, begleitet von den Liedern der *nueva trova* wieder neu in Gang setzt. Immer wieder stoßen Menschen dazu, sie stehen am Rand, schauen zu; ein paar Frauen aus Bolivien tragen ein eigenes Holzkreuz. Volk Gottes auf dem Weg. Wir, die „Fremden“, die Gäste, sind unter die Menschen gemischt, mal sind wir näher der Gruppe der Jugendlichen, die die Szenen des Kreuzweges mit einer immer größeren Intensität spielen, mal stehen wir am Rand, etwas erhöht, um sehen zu können, wir sind denen nahe, die gehen, in aller Beschwerne, wie die ältere Frau, die ihren Mann stützt, der kaum noch gehen kann. Die Nacht fällt über das Viertel, Lichter in den Häusern gehen an, andere bleiben im Dunkel. Im Gehen des Kreuzweges wächst die Gruppe der Fremden hinein in einen Glaubensweg, der sich mit der Szene der Kreuzigung verdichtet. Im kleinen Garten neben der Kirche richten die Jugendlichen drei Kreuze auf, ein Lichtkegel erhellt die drei Gestalten am Kreuz, dann richtet er sich auf das mittlere Kreuz. Die 12. Station: Jesus stirbt am Kreuz. Die Menschengruppe ist zum Stehen gekommen, sie hat sich im Garten und am Zaun der Kirche versammelt. 13. Station: Jesus wird vom Kreuz genommen und in den Schoß seiner Mutter Maria gelegt.

Die Lieder aus den Lautsprechern verstummen, eine mystische Stille. Alle, auch die, die nur zufällig dazugestoßen sind, die am Rande standen, die vorbeigegangen sind und sich in kleinen Gruppen leise unterhalten haben, werden von der Nacht und der Intensität dieses Bildes, Jesus im Schoß seiner Mutter, die sich ihm zuneigt, umfassen und werden hineingenommen in diese Menschen- und

Gottesnacht. Nach einer Zeit – war es überhaupt Zeit? – machen sich die Menschen auf den Weg, sie „kehren um“, die einen noch zum Gebet in die Kirche, die anderen nachhause, mit dem Gepäck des Alltags, der Sorge um die Gesundheit, die Arbeit, die Familie, die auseinandergebrochen ist. Was sich auf dem Weg ereignet hat, auch für die, die dabei standen, am Rand, die sich eher zufällig unter die Gruppe gemischt haben, wird sich in das alltägliche Glauben einschreiben, als Erinnerung an einen Moment, der Menschen- und Gottesnacht vor Augen geführt hat, eine Liebe und einen Schmerz, und der gehen lässt.

Das weite Szenarium des Golgota-Hügels

Im Zentrum christlichen Glaubens steht das Osterereignis: Kreuz, Tod und Auferstehung Jesu Christi, es führt in die Dichte des Glaubens, dass Gott Mensch geworden ist zum Heil, zur Befreiung und Erlösung des Menschen, als Hoffnung auf ein Leben über jeden Tod hinaus. Die Texte der Schrift sind „Spuren“ dieses Ereignisses, das Menschen – wie Petrus, Johannes, Maria von Magdala, aber auch Paulus oder Thekla – erfahren haben als „glückhafte Wunde“, wie der Jesuit Michel de Certeau schreibt, als „Verletzung“, als Erfahrung, „ohne die“ sie nicht mehr sein können und die sie aufbrechen lässt, auf den Weg mit anderen, um auf diesem Weg dem *désir*, wie Certeau schreibt, der „Sehnsucht“, der tiefen Lebenskraft je neu einen Raum zu öffnen.¹ Der Kreuzweg symbolisiert diesen Weg, und die dichteste Form seiner bildlichen Umsetzung – gerade in der mittelalterlichen Volksfrömmigkeit, die in den folgenden Zeiten und in anderen kulturellen Räumen dann ihre jeweiligen Ausdrucksgestalten angenommen hat – ist das Kreuz, mit dem Corpus Jesu Christi, an seinen Seiten Maria und der Jünger, den Jesus liebte, die beiden Gestalten, die der Evangelist Johannes ganz nahe an das Kreuz gestellt hat. Das ist in bildlich-symbolischer Ausdrucksweise die verdichtetste Form des Credo, der Glaube an die heilbringende Kraft des Osterereignisses und das Glauben der Menschen als Hineingekommenwerden in dieses Geschehen.

Heute ist das eine Gestaltwerdung des Glaubens, die vielen Menschen fern gerückt ist, die anspruchsvoll ist, es fällt nicht leicht, sich mit einer Maria oder einem Johannes zu identifizieren, vielleicht ist Verwunderung und Bewunderung da, aber sie trifft das eigene Leben nicht mehr. Gerade darum ist es von Bedeutung, Sinn suchenden Menschen und ihrem – oft unbestimmten und diffusen *désir* – auf neue Weise Räume zu erschließen und zu „passenden“ Gestaltwerdun-

1 M. de Certeau, *Glaubenschwachheit*. Stuttgart 2009 (frz. *La faiblesse de croire. Texte établi et présenté par Luce Giard*. Paris 1987), 56. – Vgl. dazu: M. Eckholt, *Nicht ohne Dich. Der verletzte Wanderer und der fremde Gott. Eine Annäherung an Michel de Certeau SJ*, in: H.-P. Schmitt (Hrsg.), *Der dunkle Gott. Gottes dunkle Seiten*. Stuttgart 2006, 34–62; dies., „Der verletzte Wanderer“ (Michel de Certeau). „Räume“ und „Sprachformen“ des Glaubens neu erschließen, in: M. Eckholt / R. A. Siebenrock / V. Wodtke-Werner (Hrsg.), *Die große Sinnsuche. Ausdrucksformen und Räume heutiger Spiritualität*. Ostfildern 2016, 177–197.

gen des Glaubens einzuladen. Der Anspruch, der mit dem Symbol einer Maria oder eines Johannes unter dem Kreuz verbunden ist, ist hoch. Tomás Halík hat das Bild des „Zachäus-Menschen“ geprägt, der außerhalb des „inneren“ Kreises der Freunde und Freundinnen Jesu steht, der aber „zuschauen“ möchte, und auf den Jesus dann selbst zugeht, um Gast in seinem Haus zu werden (Lk 19,1–10), und er hat an den „kleinen Weg“ einer Thérèse de Lisieux erinnert. Vielleicht sollten wir darum viel mehr den ganzen Kreuzweg – wie den geschilderten Weg an einem Karfreitagnachmittag in Buenos Aires – wahrnehmen und das weite Szenarium des Golgota-Hügels erinnern. So können dann heute die ins Licht gerückt werden, die sich vielleicht eher zufällig dem Kreuzweg anschließen, die dabei stehen, von fern zuschauen, die vorbeigehen, mal näher, mal ferner, und die dann ihren Weg weiter gehen: dass auch sie „nicht ohne“ die „glückhafte Wunde“ – eine Formulierung Michel de Certeaus² – leben können, die die Begegnung mit dem Herrn bedeutet, die an die Tiefenschichten ihres *désir* rührt und Lebenskräfte mobilisiert, die verborgen sind im Trott und der Not des Alltags, und sich in ihr Leben einschreibt, einmalig, unspektakulär, alltäglich. Die Evangelisten haben diesen Menschen keinen Namen gegeben und auch ihre Geschichten nicht erzählt, aber das sind nicht weniger spannende Geschichten, denen wir heute nachgehen müssten, auch sie haben ihren Stellenwert in der großen Erzählgeschichte des Volkes Gottes. Eine „Kirche im Aufbruch“, für die Papst Franziskus steht, überschreitet je neu Schwellen, bricht auf aus „inneren Kreisen“, weil über der Grenze hinaus, an den vielen „Peripherien“ Jesus Christus, der Herr, selbst wartet – und allen, gerade denen, die „fernstehen“, die „vorbeigehen“, die faszinierende, heilende und weite Gottes-Geschichte eröffnet.

Das Kreuzesbild ist nichts „Statisches“, sondern eingebettet in ein viel weiteres Szenarium. Die Passionserzählungen, wie sie die Synoptiker vorlegen und wie sie der Evangelist Johannes weiter entfaltet, führen auf den Hügel Golgota und den Platz dieses „Schädel-Ortes“, an dem verschiedenste Menschen das Geschehen der Kreuzigung Jesu verfolgen. Es sind Menschen ohne Namen, „Leute“, die im dichtesten Moment der Gottverlassenheit Jesu dabeistehen. Wie sie beteiligt waren, ob innerlich gerührt oder nicht, lassen die Evangelisten im Dunkeln, aber gerade das eröffnet den Raum für eine Fülle neuer Erzählungen.

Dem alltäglichen Glauben Räume eröffnen

Wenn die technischen Möglichkeiten damals bestanden hätten, hätte eine auf Golgota angebrachte Videokamera wohl ein Kommen und Gehen, Dabeistehen, Sich-Nähern und Sich-Enfernen, von Einzelnen und Gruppen, schweigend oder

2 M. de Certeau, *Eine Variante. Hagio-graphische Erbauung*, in: ders., *Das Schreiben der Geschichte*. Aus dem Französischen von S.M. Schomburg-Scherff. Mit einem Nachwort von R. Chartier. Frankfurt – New York – Paris 1991, 198–213, hier: 212.

tuschelnd, aufzeichnen können. Und hätten ihre Wege festgehalten werden können, wäre eine Karte unterschiedlicher Stationen, Orte und Zwischenräume um diesen Ort – oder vielleicht besser „Nicht-Ort“ – der Menschen- und Gottesnacht des Kreuzes entstanden. Pier Paolo Pasolinis Verfilmung des Matthäusevangeliums ist ein solcher Versuch, die „Statik“ des Kreuzes in die „Dynamik“ des Osterereignisses und der Glaubensgeschichten der vielen – erlöschender oder erwachender Geschichten – zu übersetzen. Die Texte der Schrift sind „Partituren“ des Glaubens; aus der Erinnerung an die „glückhafte Wunde“ und an die Beziehung, „ohne die“ der oder die Glaubende nicht sein kann, laden sie ein zu neuen Gestaltwerdungen des Glaubens.

Dabei macht gerade dieser Weg in den Ursprungsgrund der Glaubenserfahrung – Michel de Certeau spricht sogar von einem „Nullpunkt“, einem „Nicht-Ort“ – deutlich, dass das Osterereignis das immer wieder neu auf den Kopf stellt, was außen und was innen, was Peripherie, was Zentrum ist, was Haupt-, was Nebenerzählung, was „dogmatischer“ Text oder „alltäglicher Glaube“ ist. Beide Perspektiven sind aufeinander bezogen und erklären sich gegenseitig. Glaubensräume sind in die Vielfalt der Lebensräume eingeschrieben, sie entstehen mitten aus und in ihnen. Wir müssen heute die „Landkarten“ des Glaubens erweitern, die Weite der biblischen Szenerien ermutigt dazu. Was Glauben ist, wie Glauben entsteht, das bleibt in der letzten Tiefe Geheimnis, ist Geschenk Gottes selbst, und so sind auch nicht nur die „großen“ Gestalten wie Maria, die Mutter Jesu, oder Johannes, Petrus oder Maria von Magdala Identifikationsfiguren, sondern auch die vielen, die dabeistehen, die vorbeigehen, die zuschauen, Menschen, die auf ihre Weise auf einen Weg des Glaubens mitnehmen. Was diese Menschen, denen die Evangelisten keinen Namen gegeben haben, gespürt, erfahren, geglaubt haben, bleibt Geheimnis, ob es „mehr“ oder „weniger“ war als bei denen, deren Namen uns überliefert sind, spielt keine Rolle, es war anders, einmalig, alltäglich, wie die vielen Glaubensgestalten, die sich in der Geschichte ausgebildet haben und wie es auch heute geschieht. Auch ihre Geschichten sind auf der großen „Karte des Glaubens“ eingetragen, ihre Orte gilt es heute „aufzudecken“. Auch sie tragen in sich eine Partitur des Glaubens, die zum Klingen gebracht werden kann und die vielleicht denen näher steht, die heute – scheinbar – fern stehen, nicht zum engeren Kreis von Pfarrgemeinden oder religiöser Gemeinschaften zählen. Sie gehören aber dazu, nicht mehr und nicht weniger, und ihre Geschichten zu „erzählen“, in Wort, Bild oder Klang, wird der Gemeinschaft der Glaubenden neue Fülle und Lebendigkeit geben.